

Ostern

Zwischen Grab und Morgen - österliche Bilder

Ob in Redewendungen, Ritualen oder Bräuchen: österliche Bilder prägen unseren Alltag bis heute.

Es ist eine der am häufigsten verwendeten Redewendungen unserer Zeit: „Endlich ein Licht am Ende des Tunnels!“ In Nachrichtenbeiträgen, politischen Reden oder Gesprächen taucht dieses Bild auf, wenn etwas Schweres überstanden ist wie eine Krankheit oder eine Krise. Wer so spricht, meint nicht nur, dass sich eine Lage verbessert hat. Er meint auch: Hoffnung kehrt zurück. Etwas hellt sich auf. Ein Neuanfang wird möglich.

Auffällig ist, wie tief dieses Lichtbild in unserer Kultur verankert ist, selbst dort, wo keine religiöse Sprache mehr verwendet wird. Licht steht für Orientierung, für Wärme, für Rettung. Es sind österliche Bilder, auch wenn sie nicht so genannt werden. Ostern, das Fest der Auferstehung, erzählt genau davon: vom Durchbruch des Lebens durch den Tod, vom Licht, das die Finsternis besiegt.

Ostern beginnt im Dunkeln

Die ursprüngliche Ostergeschichte ist kein greller Triumphmarsch. Sie beginnt fast beiläufig im Dunkeln. Im Johannesevangelium heisst es: „Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala

frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, dass der Stein vom Grab weggenommen war“ (Joh 20,1). Dunkel ist es nicht nur draussen, sondern auch in ihr: Trauer, Verwirrung, endgültiger Abschied.

Doch was sie erwartet, ist das Unerwartete. Das Grab ist leer, und statt eines Toten steht da ein Lebender. Die Begegnungen mit dem Auferstandenen, wie sie die Evangelien schildern, sind alles andere als spektakulär. Kein Blitz, kein Donner, keine göttliche Überwältigung. Stattdessen: ein vermeintlicher Gärtner, der beim Namen ruft (Joh 20,16), ein Mitwanderer nach Emmaus, der das Brot bricht (Lk 24,30) und ein Mann mit Wundmalen, der sagt: „Fürchtet euch nicht“ (Mt 28,10).

Diese leise Auferstehung ist nicht weniger kraftvoll, im Gegenteil. Sie stellt sich nicht zur Schau, sondern lässt Raum zum Begreifen. Die Jünger brauchen Zeit. Die Frauen am Grab laufen erschrocken davon. Thomas will zuerst sehen, bevor er glaubt. Selbst Petrus geht wieder fischen. Ostern geschieht nicht als überwältigendes Ereignis, sondern als langsame Bewegung hinein in den Alltag.

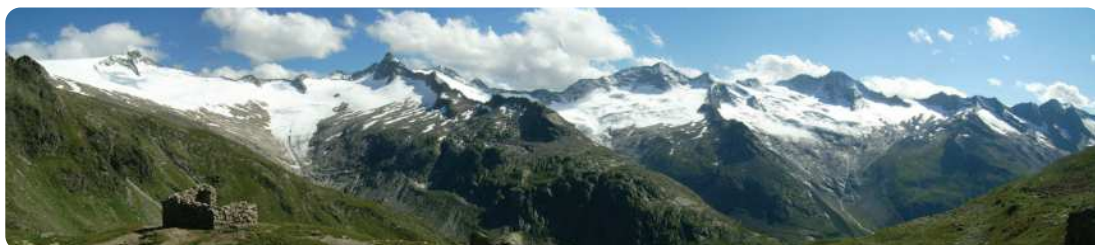
Das ist vielleicht die grösste Stärke dieser biblischen Erzählung: Sie rechnet nicht mit dem Aus-



Licht bedeutet mehr als Helligkeit. Es wärmt, rettet, zeigt den Weg

Bild: Pixabay

in der Alltagskultur



Blick in die Zillertaleralpen

Bild: Wikimedia Commons

nahmezustand, sondern mit der Rückkehr ins Leben. Nicht in einen perfekten, sondern in einen vollen Alltag, mit aller Mühe, aber auch mit aller Verwandlungskraft. Wer Auferstehung erfahren hat, lebt nicht über den Dingen, sondern mittendrin – mit offenem Herzen, mit neuer Hoffnung, mit der Fähigkeit, das Licht auch in grauen Tagen zu sehen.

Das schwebende Licht im Tirol

In manchen Dörfern Tirols, etwa im Zillertal, gibt es bis heute den Brauch, am Ostermorgen vor Sonnenaufgang auf einen Hügel zu steigen, um den Sonnenaufgang zu erwarten. Es heisst, wer die Sonne an diesem Tag «tanzen sieht», hat ein besonders glückliches Jahr vor sich. Der Ursprung liegt in der mittelalterlichen Volksfrömmigkeit. Man glaubte, die Sonne tanze vor Freude über die Auferstehung Christi. Natürlich weiss heute jeder, dass die Sonne nicht wirklich tanzt. Und doch: Wer frühmorgens schweigend auf einen Hügel steigt und gemeinsam mit anderen das Licht erwartet, erfährt etwas von diesem Wunder.

Das ursprüngliche Feuer in der Eifel

Auch das Osterfeuer ist ein weit verbreiteter Brauch, insbesondere als fester Bestandteil der Liturgie der Osternacht. Doch es gibt Varianten, die weniger bekannt sind. In Teilen der Eifel, einer Region im Westen Deutschland auf den Gebieten

der Bundesländer Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen, wird zum Beispiel die Osterflamme traditionell mit einem «Notfeuer» entfacht durch das Aneinanderschlagen von Steinen. Dieses Feuer soll rein und ursprünglich sein, frei von menschlichem Zutun. Es wird dann in die Häuser getragen, manchmal sogar mit einer kleinen Prozession begleitet, um die Herdstelle neu zu entzünden. In diesem einfachen Ritual lebt das Bild weiter: Das Licht kommt neu in die Welt. Es wird nicht gemacht, es wird empfangen und weiter geschenkt.

Das Osterlachen in Bayern

Ein weniger bekannter, aber bemerkenswerter Brauch ist das Osterlachen (risus paschalis), das vor allem in Bayern vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert verbreitet war. Dabei versuchten Priester während der Osterpredigt, die Gemeinde durch heitere Geschichten oder kleine Scherze zum Lachen zu bringen. Dieses Lachen galt als Ausdruck der österlichen Freude, ein geistliches Befreitsein angesichts der überwundenen Macht des Todes. Obwohl der Brauch zeitweise verboten wurde, erlebt er in einigen Regionen eine Wiederentdeckung. Denn wer Ostern ernst nimmt, darf auch lachen aus tiefster Seele. Der Passauer Bischof Stefan Oster gehört zu jenen, die dieses Osterlachen noch pflegen. Am Ende des Osterhochamts im Passauer Dom sorgt er zuverlässig für ein Schmunzeln mit einem gut platzierten Os-



Lachen ist mehr als Heiterkeit. Es befreit, verbindet, schenkt neue Lebenskraft. Im Bild der Passauer Bischof Stefan Oster beim Osterwitz am Ostersonntag 2024

Bild: Susanne Schmidt pbp

terwitz und landet damit Jahr für Jahr in den Printmedien und auf Social Media.

Ostern als Resonanzraum

Diese Bräuche zeigen: Ostern ist mehr als eine Erinnerung. Es ist ein Resonanzraum für das, was Menschen bewegt – gestern wie heute. Die Sprache mag sich ändern, die Formen wandeln, aber das Bedürfnis bleibt: nach Licht, nach Neubeginn, nach Sinn. Und so spricht die Auferstehung, auch wenn niemand das Wort in den Mund nimmt.

Wer sagt „Endlich ein Licht am Ende des Tunnels“, hofft auf ein Danach. Auf ein Danach der Krankheit, der Erschöpfung, der inneren Leere. Ostern macht aus diesem Wunsch ein Versprechen: Das Licht kommt nicht nur, es ist schon da. Es wartet nicht auf unsere Leistung, sondern sucht uns auf – am frühen Morgen, im Unscheinbaren, im Auf(er)stehen.

Worte wie Auferstehung

In unserer Alltagssprache tauchen Begriffe wie „Auferstehung“ selten auf. Und doch gibt es Worte, die aus derselben Quelle schöpfen: Wiederaufbau, Neubeginn, Kraftquelle, Lebenswende. Sie beschreiben Momente, in denen das Leben eine neue Richtung nimmt. Ein Mensch, der nach einer Krise wieder lächelt. Eine Beziehung, die sich heilt. Eine Hoffnung, die wieder Wurzeln schlägt. Auch das ist Auferstehung, nicht jenseits der

Welt, sondern mitten darin.

Vielleicht ist Ostern deshalb so stark, weil es nicht das Leben beschönigt, sondern seine Brüche ernst nimmt. Die österliche Botschaft ist kein romantischer Frühlingstraum, sondern ein Licht, das gerade im Dunkeln leuchtet. Wer das versteht, wird empfänglich für die kleinen Zeichen von Leben, die oft übersehen werden. Ein unerwartetes Telefonat, ein ehrliches Wort, ein neuer Mut.

Vorübergehen – Durchbrechen – Aufstehen

Einer der ältesten Namen für Ostern lautet „Pascha“ (das Vorübergehen). Gemeint ist ursprünglich das Vorübergehen des Unheils in der jüdischen Tradition. Doch dieses Vorübergehen hat sich in der christlichen Deutung verwandelt: Es meint das Durchgehen durch das Leid hin zum Leben. Und manchmal heisst das: durch Schuld und Zerbruch hindurch zur Versöhnung.

Deshalb gehört zur Auferstehung auch das Heilen. Was zerbrochen ist, darf heil werden. Nicht perfekt, aber neu. Die ersten Worte des Auferstandenen sind kein Vorwurf, sondern ein Friedensgruss: „Der Friede sei mit euch.“ Dieser Frieden ist nicht stillgestellt, sondern lebendig. Er bringt Menschen in Bewegung, zu sich selbst und zueinander. In ihm wird Ostern erfahrbar.

Gian-Andrea Aeppli